

In Kasachstan hat der Präsident, zurückhaltend ausgedrückt, eine herausgehobene Stellung. Das zeigt auch der Umstand, dass vor einem Jahr die Hauptstadt Astana – in der Landessprache »Hauptstadt« – über Nacht in Nur-Sultan umgetauft wurde: eine Verbeugung vor dem abgetretenen Langzeitpräsidenten Nursultan Nasarbajew.

Es war die vierte Umbenennung in 60 Jahren. 1961 erklärte Chruschtschow die Stadt als Zelinograd zur Hauptstadt der Neuland-Region, die Kornkammer der UdSSR werden sollte. 1992 erhielt sie ihren alten Namen Aqmola zurück. Sechs Jahre später beschloss Nasarbajew, die Steppenstadt als Astana zur Metropole auszubauen. Sie wuchs seither von 300 000 auf mehr als eine Million Köpfe.

Teils bombastische Bauwerke lassen vergessen, dass das lange boomende Land wegen sinkender Rohstoffpreise Wirtschaftsprobleme hat. Doch ist die Metropole des flächenmäßig riesigen, mit rund 18 Millionen aber dünn besiedelten zentralasiatischen Staates weit mehr als eine Retortenfantasie: nämlich eine moderne, dynamische und multikulturelle Großstadt mit durchaus lebendiger Zivilgesellschaft. Unsere Autorin hat sich dort umgehört.



Rendezvous mit Nur-Sultan

Wie lebt es sich in einer Stadt, die schon im Namen einen Präsidenten preist?
Ein Streifzug. Von Nancy Waldmann (Texte) und Peggy Lohse (Fotos)

Die Aufsteigerin

Elvira Minor, 33

Als Elvira Minor mit ihrer Familie über die Ferien zu ihren Eltern nach München flog, hieß ihre Heimatstadt noch Astana. Als sie zurückkamen, stand da »Nur-Sultan« in großen Lettern am Flughafen.

»Sie haben uns betrogen und beleidigt«, sagt Minor, als sie über die Promenade des Ischim-Flusses läuft, um ihre Drillinge von der Schule abzuholen. An jenen Tag im März erinnert sich mancher Kasachstaner so, wie man sich in Deutschland an den 9. November 1989 erinnert.

»Wir hatten eine Zwischenlandung in Warschau, mein Mann und ich. Wir machen das Internet an und lesen: Nasarbajew zurückgetreten. Wir schauten seine Erklärung im Fernsehen, er sagte: »Wir haben viel geschafft, hatten immer Frieden, haben Astana aufgebaut. Jetzt ist es Zeit zurückzutreten.« Wir waren geschockt! Und traurig. Nasarbajew war unser Präsident, seit ich denken kann. Nasarbajew – das hieß: Alles ist in Ordnung und geht seinen Gang. Ich schrieb mir mit einer Freundin, einer Kasachin, sie hat geweint. In München angekommen schalten wir wieder das Internet ein: »Astana heißt jetzt Nur-Sultan«, lesen wir in den Nachrichten. Sofort dachten wir: »Nein!« Nasarbajew ist ein guter Mann, aber das sind wir dagegen. Das ist eine Katastrophe.«

Elvira Minor hat von der Hauptstadtwerdung profitiert. Sie lebt in einer Eigentumswohnung in einem Hochhaus mit großen Fenstern, abbezahlt dank der gut laufenden Boutique ihres Mannes. Schöne Blumen im Hof, nah an der Flaniermeile, Aussicht auf Fluss, Park und Baiterek-Turm, das Wahrzeichen Astanas, die Wolkenkratzer. 20 Minuten am Fluss spaziert und Elvira ist in der Gegend, wo sie aufwuchs, in einem Häuschen mit Plumpsklo im Garten und Brunnen an der Straße. 1998 wichen die Häuser neuen Wohnblöcken, die Familie bekam eine Neubauwohnung als Ersatz. Zwei der alten Häuschen stehen noch, eingeeht von Bauzäunen und Wohnblöcken. Die Bewohner wollten nicht umziehen.

2004 wanderte Elvira Minors kasachstan-deutsche Familie nach Deutschland aus. Minor lernte schnell Deutsch und bekam einen Studienplatz, kehrte aber 2005 nach Astana zurück. Ihr Mann, ein Russe, den sie im Haus der deutschen Minderheit in Astana kennengelernt hatte, habe nicht von vorn anfangen wollen, sondern führte lieber das Geschäft der Eltern weiter. Elvira studierte Übersetzen und arbeitet als Deutschlehrerin im Haus der deutschen Minderheit. Nun gehören sie zu den »oberen 30 Prozent«, schätzt sie. Astana ist ihre Stadt. Manchmal kommen ihre Eltern auf Heimatbesuch. Sie staunen über die sich ständig wandelnde Hauptstadt wie Touristen.

Seit die Minors im März vom Besuch in Deutschland zurückkehrten, hat sich nicht nur der Name ihrer Stadt verändert. Es wird demonstriert, gegen die Umbenennung. »Aus Sicherheitsgründen bin ich nicht hingegangen, obwohl ich das Anliegen richtig fand. Natürlich kam die Polizei, nahm die Leute mit. Zwei Tag ging das Internet nicht.« Und das war erst der Anfang.



Die Aktivistin

Aigerim Seitenova, 25

Hipster-Cafés wie das »Druzhba« sind eine Seltenheit in Astana. Selbstgemachte Limonade, veganes Essen und chillige Musik gibt es, es ist Aigerim Seitenovas Oase mitten im alten, rechtsufrigen Zentrum, wo Anzugträger das Stadtbild nicht so sehr prägen wie auf der linken Seite mit den Wolkenkratzern. Astana sei nicht ihr – eine Stadt, die für Autos gemacht ist, nicht für Fußgängerinnen, eine Stadt, wo die erste Frage lautet: »Und, in welchem Ministerium arbeitest du?« Seitenova, 25, arbeitet bei einer der wenigen NGOs in der Stadt, die »Flügel der Freiheit« heißt. Die Projektmanagerin mischt in fast allen Bereich mit: Politische Bildung, Wahlbeobachtung, Menschenrechtsarbeit. Geld bekommt die NGO natürlich von Geldgebern aus dem westlichen Ausland. »Wir suchen eigentlich den Dialog, aber die Regierung sieht in uns ausländische Agenten.« Immerhin gibt es in Kasachstan noch kein Gesetz über ausländische Spione.

Ihre Mission steht groß auf ihrem Pulli: »Fighting the war on injustice«. Sie hat ihn von einer USA-Reise in einem Austauschprogramm des US-Außenministeriums für aufstrebende Führungskräfte mitgebracht. Die Reise – es war im März – wurde ungeahnt emotional, ihr Land plötzlich das Gesprächsthema. Den anderen Reisegefährten, politisch informierten Menschen aus der ganzen Welt, musste sie erklären, warum der Rücktritt des Präsidenten für sie kein wirklicher Grund zu Freude ist. Dass Nasarbajews Leute trotzdem die Fäden in der Hand behalten, die Strukturen autoritär bleiben. Wenig später die Umbenennung der Hauptstadt. Aigerim Seitenova schüttelt den Kopf. »Ich wollte nicht zurückkehren nach Nur-Sultan.« Damit hatte sie eine Horravorstellung bewahrheitet. »Wir hatten mal ein feministisches Theaterprojekt, da fragte eine Figur auf der Bühne: »Was, wenn sie Astana in Nur-Sultan umbenennen?«, erinnert sich Seitenova.

Im Nachhinein ist sie froh, dass es so gekommen ist. »Die absurde Umbenennung hat die Regierung entlarvt, sie hatten überhaupt keine Kommunikationsstrategie vorbereitet. Damit haben sie offenbart, dass wir ihnen völlig egal sind. Und jetzt gibt es ein Erwachen, immer mehr Leute schließen sich verschiedenen Protestbewegungen an.« Vom Kasachischen Frühling ist die Rede. Menschen begehren auf, versuchen sich auf der Straße Gehör zu verschaffen: Mal sind es kinderreiche Mütter, die wütend um Wohnraum kämpfen. Mal geht es gegen staatliche Wirtschaftskooperation mit chinesischen Konzernen. Mal gegen Wahlfälschungen im Juni, die unter anderem Seitenova dokumentiert und der Öffentlichkeit und der zentralen Wahlkommission angezeigt hat.

Seitenova und ihre Mitstreiter von »Flügel der Freiheit« beobachten und dokumentieren die Proteste des Kasachischen Frühlings in alternativen Berichten für nichtstaatliche Medien. Seitenova will Astana trotzdem bald verlassen, sich wieder mehr feministischen Themen widmen, am liebsten in ihrer Heimatstadt Semei (ehemals Semipalatinsk).



Der Stadtplaner

Askhat Saduov, 38

Zweimal im Jahr sitze der Präsident in diesem Raum vorn und segne die Baupläne ab, sagt Askhat Saduov. Der Architekt steht vor einem etwa zehn Meter mal fünf Meter großen Modell der Hauptstadt im ersten Stock der Stadtplanungsbehörde »Genplan Astana«, direkt am »Arbat«, der Flaniermeile der Stadt. Saduov leitet seit drei Jahren das Urbanistik-Zentrum, das im selben Haus sitzt und zum Beispiel für die vielen großflächigen Hauswandbilder in der Stadt gesorgt hat. Das Urbanistik-Zentrum berät die Hauptstadtplaner, ist der Behörde aber nicht direkt unterstellt. Deswegen kann man sich mit Askhat Saduov auch unkompliziert über Facebook verabreden. Für ihn wird die Stadt immer Astana heißen. Viel Zeit hat er nicht, im Haus findet eine internationale Konferenz statt, viele englischsprachige Gäste sind gekommen.

Auf dem Modell sieht man weiße und blaue Gebäude. Die weißen gibt es schon, die blauen sind noch im Planstadium. Ein blauer Gürtel mit einigen Hochhäusern zieht sich vom neuen Bahnhof im Südwesten hinüber zum linksufrigen neuen Stadtzentrum und bildet eine Achse mit dem Präsidentenpalast, dem Baiterek-Turm bis hin zur futuristischen Einkaufs-Mall Khan Shatyr. Die Pole dieser Achse sollen in Zukunft zu einem Dreieck mit dem alten, rechtsufrigen Stadtzentrum im Norden verbunden werden und das Zentrum markieren. Saduov gefällt die geplante Bebauung nicht, die derzeit noch in der Diskussion ist: »Ich finde, die Häuser sind zu hoch, die Straßen zu breit.« Überhaupt sei in Astana zu hoch gebaut worden. Um die Wolkenkratzer des linken Flussufers peitsche der Steppenwind. Saduov zeigt auf Quartiere, die seiner Meinung nach lebenswert sind: mittelhohe Mehrfamilienhäuser, angeordnet im Quadrat, durch die kleine Straßen führen. »Wir brauchen mehr öffentlichen Raum, wo man sich zu Fuß bewegt«, sagt er. Astana sei bisher eine Stadt für Autos, nicht für Menschen.

Die größte Herausforderung nach Meinung des Architekten: die Diversifizierung der Wirtschaft. Bislang beruht die zu mehr als der Hälfte auf dem Bausektor. Aber man werde ja nicht bis in alle Ewigkeit bauen. Und obwohl die Steppe beste Bedingungen für erneuerbare Energieerzeugung aus Sonne und Wind biete, stehe die Stadt da ganz am Anfang. »Wir haben die billigste Kohle der Welt, das ist unser Problem«, sagt Saduov. Infrastruktur und Speicheranlagen für Solarstrom hingegen seien aktuell in Kasachstan so teuer, dass sich Investitionen erst in 50 Jahren lohnten. Zwei größere Windkraftanlagen, die Industriebetriebe nutzen, stehen immerhin schon. »Es müsste mehr kleinere Anlagen geben, die Strom für Privathaushalte erzeugen«, so Saduov. Das nächste Projekt ist jedoch erstmal die Verlegung einer Gas-Pipeline nach Astana.

Wenige Tage später tritt Nasarbajews Nachfolger Kassym-Jomart Toqaew erstmals an das Modell heran. Bei der Pressekonferenz im Anschluss überrascht er mit Kritik: Die Hauptstadt sei zu wild gebaut worden, sie müsse menschenfreundlicher und grüner werden. Ganz in Saduovs Sinne.





Der Gründer

Emin Askerov, 36

Wer denkt, Kasachstan sei ein Land von alten Oligarchen hinter schweren Schreibtischen, muss Emin Askerov treffen, einen der Begründer des Social Entrepreneurship im Land: jungenhaftes Grinsen, leichter Gang, schicker Anzug, überlegte kurze Antworten. Er erzählt seine Geschichte an einem handgefertigten Picknicktisch im Atelier der Manufaktur Greental. Tal heißt auf Kasachisch Baum. In Deutschland würde man die Einrichtung Behindertenwerkstatt nennen.

Als der heute 36-jährige Askerov vor vier Jahren das soziale Unternehmen gründete, dachte er sich: »Ich bitte nicht den Staat um Hilfe, sondern warte, bis der Staat zu mir kommt.« Und er kam – um von Askerov zu erfahren, wie Inklusion geht. Kürzlich war er beim Vizepremierminister, um das erste Forum der Sozialen Unternehmer Kasachstans zu beraten. 35 gibt es inzwischen allein in Astana.

Für den Staat ist das Neuland, es gibt keine Steuererleichterungen und keine Rechtsform. Askerov ist nicht der Erste, der Menschen mit Behinderungen beschäftigt, aber er macht die Idee populär und stiftet Leute im ganzen Land dazu an. An seiner »Schule für soziales Unternehmertum« vernetzt er Aktivisten mit Leuten aus der Wirtschaft.

Emin Askerov stammt aus dem ostkasachischen Öskemen. Seine Mutter war Sozialarbeiterin, er studierte dasselbe. Doch erst bei einem Sprachkurs in den USA sei ihm aufgegangen, »was man für sein Land, seine Gesellschaft alles tun kann«. Nach Astana kam er zunächst als Universitätsmitarbeiter. Aber er träumte von einem eigenen Business, »das Menschen nützt«. Jenen, die auf dem normalen Arbeitsmarkt keine Chance haben. Menschen mit leichten Behinderungen, psychischen Erkrankungen, Suchtproblemen – 6000 seien das in Astana, 500 von ihnen in Arbeit, sagt Askerov. Bei Handarbeit könnten sie sich oft entfalten.

Auf dem Gelände einer Psychiatrie fand er Werkstatträume zu einem symbolischen Preis. Per Crowdfunding sammelte er 10 000 Dollar Startkapital. Die Greental GmbH begann mit Korbmöbeln, denn Askerov kam umsonst an Flechtmaterial aus der Umgebung. Aber es fehlten Abnehmer. Die Firma rutschte ins Minus. Askerov holte sich Hilfe, absolvierte BWL-Kurse, strukturierte die Werkstätten um.

Inzwischen werden bei Greental auf Bestellung Möbel geschrieben. Hotelketten bestellen exklusive Deko, das Marriot ordert handgefertigte Sushi-Boxen aus Holz. Stoffbeutel, Filtzetaschen und andere Event-Gimmicks, wie sie etwa für die Expo 2017 gefertigt wurden, werden in der hauseigenen Näherei hergestellt und bedruckt.

40 Handwerkerinnen und Handwerker sind bei Greental beschäftigt. Sie verdienen zwischen 350 und 500 Dollar, der Mindestlohn liegt bei 110 Dollar. Die Firma erwirtschaftet im Moment einen kleinen Gewinn, aber darauf komme es ihm nicht an, so Askerov. Das wichtigste Vertriebsinstrument ist Instagram – bislang. Hier hätte Askerov gerne doch Hilfe vom Staat. Er wünscht sich verpflichtende Vertriebspunkte in Einkaufszentren für Erzeugnisse wie die aus den Greental-Werkstätten. »Bei uns könnte der Staat dafür sorgen, das geht doch alles top-down«, zwinkert Askerov.



Der Obdachlose

Wassilij Nikolajew, 65

Wassilij Nikolajew ist mit den Härten des postsowjetischen Lebens alt geworden und mit 65 in der Obdachlosenunterkunft von Astana gelandet, die hinter Mauern in einem staubigen Industriegebiet liegt und »Zentrum für Resozialisierung von Menschen in schwierigen Lebenslagen« heißt.

Anders als bei den anderen Klienten der Unterkunft ist nicht der Alkohol Nikolajews größtes Problem, sondern sein roter Pass aus Sowjetzeiten. Geboren in Russland, zog er als Jugendlicher mit seinen Eltern nach Nordkasachstan, mit 19 ging er in das rund 200 000 Einwohner zählende Zelinograd, wie Astana damals hieß. Der Name bedeutet »Stadt des Neulands«. In der Steppenstadt wurde intensiv in Landwirtschaft investiert, viele Russen zogen deswegen her. Nicht als Ausländer, sie alle waren ja Sowjetbürger. Der alte Pass, in dem die russische Nationalität und sein Geburtsort in Russland vermerkt waren, war der letzte, den Nikolajew besaß.

Eine Rente kann er heute aber nur mit dem hellblauen Pass der Republik Kasachstan bekommen, den er in den 28 Jahren Unabhängigkeit nie beantragt hat. Er brauchte ihn nicht. Gearbeitet hat er schwarz, gewohnt bei Privatleuten, für die er gerade schuftete. Der Direktor der Obdachlosenunterkunft staunte nicht schlecht über seinen Fall, als Nikolajew zu ihm kam. Nun telefoniert er für den schwächlichen Mann in dem zu großen Wollpullover die nötigen Dokumente für einen Pass zusammen, aber es dauert wohl bis zu einem Jahr. Solange hat Wassilij Nikolajew ein Bett im Gemeinschaftszimmer der Unterkunft und erhält täglich warme Mahlzeiten. Astana ist schließlich die zweitkälteste Hauptstadt der Welt. Nikolajews Rente wird nur das Minimum von etwa 35 000 Tenge betragen, 81 Euro.

Von Beruf sei er alles mal gewesen, erzählt er: Glaser, Tischler, Schmied, Hausmeister, Chauffeur, sogar Hundetrainer – er sei immer gut darin, sich Dinge rasch anzueignen, erzählt er. Verwandte hat Wassilij Nikolajew nicht. Seine Frau war eine Kasachstendeutsche. Anfang der 90er Jahre – das Land versank im Chaos und die Bundesrepublik winkte mit Pässen – wanderte sie aus. »Ich konnte nicht mit, denn meine Mutter war alt und krank. Und die eigene Mutter lässt man doch nicht allein zurück.« Er stimmte einer Scheidung zu, die Frau fuhr. »Sonst hätte ich in Deutschland gelebt«, sagt er in einem kurzen Moment der Betrübtheit. Aber den schiebt er schnell beiseite, Wassilij Nikolajew hat seinen Stolz. Er ist auch sehr stolz auf seine neue Heimat: »Zelinograd, das war schon nicht schlecht. Aber Astana – das ist wirklich was, eine echte Hauptstadt!«, sagt er feierlich. Und dass die jetzt Nur-Sultan heißt, findet Nikolajew angebracht. »Nasarabajew hat so viel für das Land getan, er hat das verdient.«



Die Mutmacherin

Zhanar Dauletova, 29

Zhanar liebt Astana. Das Sonnenlicht der Steppenstadt ist so hell wie ihr großes charismatisches Lächeln, das sie wegen einer Erkältung hinter einem Mundschutz verbirgt – so macht man das in Astana. Aber nach einer Stunde Spazieren hat sie die Maske abgenommen und vergessen. Auf ihrem roten Pulli steht Girl Power.

Zhanar kommt oft aus Atyrau, einer Stadt am Kaspischen Meer, zu Besuch in die Hauptstadt. Sie trifft Freunde und sucht Ärzte auf, die sie in ihrer Heimat nicht hat. Zhanar mag Astana – nie im Leben würde sie »Nur-Sultan« sagen –, weil sie sich dort frei und sicher in ihrem Rollstuhl bewegen kann. Sie nimmt den Bus, flaniert am Ischim und rollt über die futuristische breite Fußgängerbrücke in den Park am linken Ufer. In Atyrau sei sie die einzige Rollstuhlfahrerin, die auf der Straße fahre, manchmal direkt auf der Fahrbahn. »Ich sehe mich als Zhenshina Motivator«, sagt Zhanar. Als Mutmacherin. In Youtube-Interviews spricht sie über Dinge, die sie im Leben antreiben. Aber auch über Phasen, in denen sie sich zurückzieht, niedergeschlagen ist, Kraft sammeln muss.

Bis sie sechs war, konnte Zhanar laufen, dann veränderte sie die Krankheit. Sie ging nicht mehr in die Schule, die Lehrer kamen zu ihr nach Hause. Jetzt fährt sie meist allein durch das große Land. Lieber fliegt sie als Zug zu fahren, in den Zügen gibt es zwar Behindertenabteile, aber keinen Zugang zu einer Toilette, da muss sie in Windeln sitzen und das halte sie nur einen halben Tag aus, sagt sie.

2019 war ein wichtiges Jahr. Zhanar entschied sich, ihren Job als Personalerin bei einem britischen Unternehmen aufzugeben. Den batteriebetriebenen Rollstuhl mit dem Lenker konnte sie behalten. Sie fühlte sich wohl in der Firma, wurde geschätzt. Aber Zhanar wollte sich neu orientieren, ihre eigenen Projekte machen, sich freiwillig engagieren – das ist in Kasachstan derzeit populär, es bietet Entfaltungsmöglichkeiten und Netzwerke gerade für junge Frauen, fernab der Zwänge des Arbeits- oder Familienlebens.

Im Sommer half Zhanar bei der Para-WM im Gewichtheben und lernte die gleichaltrige Zauresh kennen. Zauresh kann laufen, doch Sprechen ist eine motorische Anstrengung für sie und Lächeln gelingt ihr nur manchmal. Sich zu akzeptieren, lernte Zauresh durch den australischen Motivationsredner Nick Vujicic. Mithilfe sozialer Netzwerke konnte sie sich neu erfinden.

Zhanar versteht Zauresh. Zauresh versteht Zhanar. Die beiden sprechen über machohaft Männer, deplatziertes Mitleid und über eine Haltung, die Leuten wie ihnen kein Liebesleben zutraut. Und wer kein Liebesleben hat, wird auch nicht untersucht – das hörte Zhanar von einer Gynäkologin.

Ins Café schiebt Zauresh sie nicht einfach über die Stufe am Eingang, sondern Zhanar besteht auf die Hilfe des Kellners. Drinnen bitet sie ihn dann noch freundlich und bestimmt, Tische für alle zusammenzuschieben. Aber bitte vor dem Fenster! »Ich habe ein Recht auf diese Unterstützung und möchte, dass die Leute das wissen.« Und selbst dabei lächelt Zhanar.

